

## Seelsorge im Untergrund

### Im U-Bahnhof Marienplatz gibt es eine ökumenische Krisenberatung

Von Michelle Eickmeier (KNA)

München (KNA) Hektisches Treiben herrscht auf, aber auch unter dem Münchner Marienplatz. An die 300.000 Menschen strömen pro Tag durch den U- und S-Bahnhof, den wichtigsten Verkehrsknotenpunkt der bayerischen Landeshauptstadt. Menschen bahnen sich im Zwischengeschoss gehetzt ihren Weg, um ihren Anschluss nicht zu verpassen, oder streben einem der vielen Ausgänge aus dem unterirdischen Labyrinth von Bahnsteigen und Passagen zu.

Mittendrin und doch am Rand des Gewimmels liegt unscheinbar die „Münchner Insel“, eine Krisen-, Lebensberatungs- und Informationsstelle. Die ökumenische Einrichtung steht jedem Ratsuchenden und Verzweifelten offen, fast als wolle sie in dieser schnelllebigen Zeit sagen: „Du bist wichtig.“ Ihre Geburtsstunde fällt in die Zeit der Olympischen Spiele 1972. Damals wurde der öffentliche Nahverkehr ausgebaut, das größte stadtplanerische Vorhaben in München seit dem Zweiten Weltkrieg.

Die Stadt stellte den Kirchen kurzerhand drei nebeneinander liegende Kioske in dem Areal unter dem Platz vor dem Rathaus zur Verfügung. Mit einem festlichen Gottesdienst am 20. April, noch bevor die ersten Züge fuhren, öffnete die „Münchner Insel“ ihre Türen. Die Kirchen wollten da sein, wo die Menschen sind. In einer ebenso zentralen wie anonymen Lage bezweckten sie ein Gesprächsangebot mit niedriger Hemmschwelle, als erste Anlaufstelle für Probleme aller Art. Von City-Seelsorge sprach damals noch keiner. Tageslichtlampen lassen die Beratungszimmer auch unter der Erde hell und freundlich erscheinen. Jeder ist willkommen, das Gespräch kostenlos, eine Anmeldung nicht erforderlich, niemand wird weggeschickt. Im Schnitt gehen täglich 35 Besucher durch die gläserne Eingangstür. Niemand fragt hier nach dem Namen.

Nicht selten geht es um traumatische Erlebnisse: Eine Frau kommt heulend herein. Sie ist verzweifelt, weil sie entdeckt hat, dass ihr Kind drogensüchtig ist. Eine andere fühlt sich verloren in der Stadt, nach der Flucht aus ihrem Heimatland, das sie unter Todesgefahr mit ihren Kindern verlassen musste. Im Unterschied zur Telefonseelsorge arbeiten in der „Insel“ nur Hauptamtliche: Theologen, Psychologen und Sozialpädagogen, alle mit therapeutischer Zusatzausbildung, auch eine Juristin ist dabei. Sind die Nöte der Insel-Besucher die gleichen wie vor 40 Jahren? Viel häufiger als früher geht es um gescheiterte Beziehungen, psychische und rechtliche Probleme. Menschen, die ihren Job verloren haben, stranden ebenso in der Beratungsstelle wie Orientierungslose, denen kein Glaube mehr Halt gibt. Und: Überschuldung ist ein Thema, das in den 1970er Jahren noch gar keines war.

Die Zahl der Ratsuchenden ist gestiegen. Nach wie vor kommen mehr Frauen als Männer. Diese empfinden es immer noch als Makel, einen anderen um Hilfe bitten zu müssen, erklärt der evangelische Pfarrer Tilmann Haberer, der die Anlaufstelle gemeinsam mit der katholischen Theologin und Kunsttherapeutin Sybille Loew leitet. Viele sind schon erleichtert, dass ihnen einmal jemand zuhört, bei dem sie ihre Sorgen ausbreiten können. Doch nicht immer reicht ein Gespräch aus. Für komplexere Fälle haben die Insel-Berater ein dickes Verzeichnis mit Adressen von Einrichtungen zur Hand, an die sie ihre Klienten weitervermitteln können.

In der „Münchner Insel“ herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Oft erfahren die Berater nicht, was aus den Besuchern geworden ist. Umso mehr freuen sie sich, wenn nach Jahren glückliche Gesichter bei ihnen auftauchen, um sich zu bedanken und ihnen sagen „Mensch, Sie haben mir damals sehr geholfen!“ - Auch das kommt vor. (KNA - 100426-LD-1553.11MI-2)

Hinweis: Fotos abrufbereit in der KNA-Bild-Datenbank auf [www.kna-bild.de](http://www.kna-bild.de)